

Vorwort

Es gibt geschützte Landschaften, die uns auf Anhieb fesseln, deren Bedeutung sich uns aber erst auf den zweiten Blick erschließt. Das gelingt dann am besten, wenn wir von diesen Landschaften berührt sind und wenn wir das, was wir dort erleben, mit unserer persönlichen Erfahrungswelt verknüpfen können. Diese Tatsache herauszuarbeiten und zum ersten Grundsatz der Annäherung an unser Natur- und Kulturerbe zu machen, ist das große Verdienst von Freeman Tilden.

Die Prinzipien, die Tilden vor sechzig Jahren bei der Begegnung mit Naturlandschaften aufgestellt hat, haben mittlerweile auch an kulturhistorischen Stätten Einzug gehalten. Hier wie da haben Besucherinnen und Besucher oft nur wenig Zeit, und nicht immer sind sie an den Informationen interessiert, die Museumsführerinnen und Museumsführer oder Nationalpark-Ranger für sie bereithalten. Es bedarf also einiger Kunstgriffe, um zwischen dem Gegenstand, den Besucherinnen und Besuchern und dem eigenen Anliegen zu vermitteln. Genau davon handelt dieses Buch.

Den Originaltitel »Interpreting Our Heritage« kann man wörtlich mit »Unser Erbe vermitteln« übersetzen. Nationalparks schützen einen wichtigen Teil unseres Naturerbes, und in Österreich hat sich Nationalparks Austria dieser Aufgabe verschrieben. Mit dem fortschreitenden Verschwinden »wilder« Natur kommt diesem Anliegen eine immer größere Bedeutung zu. Damit Menschen Zukunft nachhaltig gestalten können, müssen sie sich den Zugang zu ihrem Natur- und Kulturerbe immer wieder neu erschließen. Freeman Tilden zeigt, wie das gehen kann.

Es war ein Vortrag von Thorsten Ludwig, der mich vor einigen Jahren auf Anhieb von Tildens Ideen begeisterte. Leider war »Interpreting Our Heritage« bisher nicht in unserer Muttersprache verfügbar. Um

die Verbreitung von Interpretation zu fördern, hat Nationalparks Austria die erste Auflage dieses Standardwerkes in deutscher Sprache ange-regt und nun auch als Auftraggeber maßgeblich zur Verwirklichung beigetragen.

Bereits 1957 ist dieses Buch erstmals erschienen und doch ist sein Inhalt so aktuell wie vor 60 Jahren. Vor zehn Jahren wurde das Werk zum vierten Mal aufgelegt. Der Text der ersten deutschen Auflage wurde kaum verändert. Lediglich die Bilder wurden ausgetauscht, um Interpretation auch optisch ins Europa der Gegenwart zu holen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre, vor allem aber eine erfolg-reiche Umsetzung der Interpretation bei der beruflichen oder ehren-amtlichen Tätigkeit, sei es an einer kulturhistorischen Stätte, in einer geschützten Naturlandschaft oder an einem ganz anderen Ort, an dem Menschen ihrem Kultur- oder Naturerbe begegnen.

Herbert Wölger

Direktor des Nationalparks Gesäuse

Vorstandsmitglied Verein Nationalparks Austria

Einleitung des Herausgebers

Interpretation stellt so manches auf den Kopf. Während andere Bil-dungskonzepte eher auf Erlebnisse oder auf Fakten ausgerichtet sind, kreist Interpretation vorrangig um die Bedeutung, die das Erleben von Orten, Gegenständen oder Ereignissen für einzelne Menschen hat.

Im Grunde genommen ist die Suche nach Bedeutung so alt wie die menschliche Kultur; sie in den Mittelpunkt von Bildungserlebnissen zu stellen, ist für uns aber eher ungewohnt. Der ehrliche Austausch darü-ber, was für Menschen Bedeutung hat, ist indes nicht nur für die Bewah-rung dessen wichtig, sondern auch für den Zusammenhalt in einer Ge-sellschaft. Dass Interpretation das tut, darin mag das Geheimnis für den Erfolg und für die Langlebigkeit des Konzepts liegen. Als eines von we-nigen Bildungskonzepten wird Interpretation seit Jahrzehnten weltweit gelehrt, von kurzen Weiterbildungen bis hin zum Hochschulstudium.

Interpretation richtet sich an alle, die zur unmittelbaren Begegnung mit dem Natur- und Kulturerbe anregen möchten. Dies geschieht vor allem in geschützten Landschaften wie Natur- und Nationalparks, in Baudenkmalern oder an Gedenkstätten, in Museen, Zoos oder botani-schen Gärten. Es geschieht in Gesprächen oder auf Führungen, durch die Gestaltung von Orten oder über die Entwicklung von Medien, die das unmittelbare Erleben unterstützen – vom Tafeltext bis zur Smart-phone-App.

Freeman Tilden, der Autor des Buchs, in das wir nun hineinschauen, hatte vor 60 Jahren die Vorstellung, dass für den Erfolg des vielgestalti-gen Lernens an all diesen Orten eine überschaubare Reihe von Grund-sätzen ausschlaggebend ist. Er hat diese Grundsätze nie als absolut ver-standen. Dass sein Buch bis heute als Grundlagenwerk der Natur- und Kulturinterpretation gilt, lässt aber vermuten, dass er mit seiner Aus-wahl nicht ganz falsch gelegen hat.

Zur Entstehung der Originalausgabe

Als *Interpreting Our Heritage* 1957 erstmals in den USA erscheint, ist Freeman Tilden (1883–1980) seiner Zeit ein ganzes Stück weit voraus. Tilden führt *Heritage Interpretation* als Bildungsangebot ein, zugleich aber auch als eine Kunst, die sich im Wesentlichen um die Frage dreht: Wie können wir Menschen helfen, ihrem Natur- und Kulturerbe einen Sinn zu geben? Er schreibt: »Unsere Angebote zielen nicht darauf ab, etwas mit dem Zuhörer zu tun, sondern ihn zu veranlassen, etwas mit und für sich selbst zu tun.«

Auf ausgedehnten Reisen hat Tilden Menschen beobachtet, denen das gut gelingt, und aus diesen Beobachtungen leitet er nun einfache Richtlinien ab. Etwa, dass Inhalte mit der Lebenswelt der Menschen verknüpft werden sollten, dass es gut ist, Neugier zu wecken und Zusammenhänge spannend zu enthüllen, um zur eigenen Auseinandersetzung anzuregen, oder dass das unmittelbare Erleben an erster Stelle stehen, aber zugleich von den Sinnen zum Sinn führen sollte. Tilden führt Begriffe wie »Ganzheitlichkeit« ein – und »das seltsame Wort Partizipation«. Obwohl er mit beiden Beinen fest in seiner Zeit steht und der eine oder andere Abschnitt seines Buches insofern etwas altbacken daherkommen mag, ist an anderen Stellen kaum zu glauben, dass *Interpreting Our Heritage* bereits um die Mitte des 20. Jahrhunderts geschrieben wurde. Dabei ist Tilden weder ein versierter Reformpädagoge noch eine Autorität in Naturschutz- oder Museumskreisen. Er ist ein klassischer Seiteneinsteiger – und zwar ein sehr später.

Der junge Freeman Tilden wächst in Neuengland auf, an der Ostküste der USA. Sein Vater ist der Verleger des *Boston Transcript* und mit 14 Jahren beginnt Tilden für diese Zeitung zu schreiben. Um 1900 wird er Journalist und ist von da an ständig unterwegs: in den USA, in Europa und in Südamerika.

Seit der Zeit des Ersten Weltkriegs entfaltet Tilden zudem eine immer reichere schriftstellerische Tätigkeit. Er verfasst Gedichte und Theaterstücke, zahlreiche Kurzgeschichten und ein halbes Dutzend

Romane. Die Figuren sind oft Idealisten, die Ausrichtung ist an den Strömungen der Zeit orientiert. So ist *Second Wind* (1917) ein Aussteigerroman, während *Khaki* (1918) durchaus patriotisch gefärbt ist. Eines von Tildens Theaterstücken wird ein Jahr lang am Broadway aufgeführt.

In den 1930er-Jahren wendet sich Tilden mehr der Sachliteratur zu. Ein eindrucksvolles Werk aus der Zeit nach der Weltwirtschaftskrise ist *A World in Debt* (1936). Dass wir uns durch unsere Lebensweise verschulden, nicht zuletzt gegenüber künftigen Generationen, ist ein Motiv, das Tilden auch später immer wieder aufgreift. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gibt er *Open Door* heraus, eine Zeitschrift, die vor allem Naturthemen zum Inhalt hat. Nach einer persönlichen Begegnung mit dem Direktor des US National Park Service, Newton Drury (1889–1978), ist Tilden seit Anfang der 1940er-Jahre schließlich unterwegs, um für die Nationalparkidee zu werben.

1951, Freeman Tilden ist bereits 68 Jahre alt, legt er dazu sein erstes Werk vor, das zugleich sein auflagenstärkstes wird: *The National Parks – What They Mean to You and Me*. Das Buch dient vor allem als Reiseführer, ist aber auch ein Appell für die Suche nach Bedeutungen in den großräumigen Naturlandschaften der USA – eine Idee, die Tilden fortan nicht mehr loslässt. Er beschreibt darin zum Beispiel, wie ein Ranger einen See für einen sehbehinderten Menschen erfahrbar macht, und kommt zu dem Schluss: »Wir alle sind in gewisser Weise blind, auch die, die meinen, sie wären im Vollbesitz ihrer Sehkraft.« Wie Interpretation Menschen helfen kann, Barrieren unterschiedlichster Art zu überwinden, um ihnen tiefere Einsichten zu ermöglichen, dafür möchte er noch mehr Beispiele finden.

1953 verfasst Freeman Tilden *The Fifth Essence*, eine auf 1000 Exemplare limitierte Schmuckausgabe des US National Park Service. Neben den vier greifbaren Elementen der antiken Naturphilosophie, Feuer, Wasser, Erde und Luft, meint die »fünfte Essenz« das Wesen der Dinge und damit den eigentlichen Kern der Interpretation. Tilden schreibt: »Hinter den Dingen, die wir sehen, liegen die größeren Dinge, die wir nicht sehen.«

Der Direktor des National Park Service, nun Conrad Wirth (1899–1993), schickt im gleichen Jahr ein Memorandum an alle Nationalparkleiter in den USA, dessen Credo ist: »Schutz durch Wertschätzung, Wertschätzung durch Verständnis und Verständnis durch Interpretation«. Damit bekommt Interpretation im National Park Service eine Schlüsselrolle zugewiesen und der Grundstein für eine Professionalisierung der Interpretation ist gelegt. Als weltweit erster Berufsverband, der Interpretation im Namen trägt, wird 1954 die *Association of Interpretive Naturalists* gegründet.

1957, als *Interpreting Our Heritage* erscheint, ist Tilden 74 Jahre alt. Er verknüpft seine reiche Berufserfahrung mit dem, was er in den Nationalparks der USA beobachtet, und mit seinen eigenen »Experimenten« in der Gästebetreuung. Heraus kommt eine kurze und leicht verständliche, bisweilen auch recht subjektive Schrift, die zum Wesentlichen vordringen möchte.

Seit den 1930er-Jahren ist das amerikanische Nationalparksystem erheblich ausgeweitet worden. Zu den Nationalparks ist eine Vielzahl kultureller Erbestätten von nationaler Bedeutung getreten – auch solche, die verschiedenen Menschen Unterschiedliches bedeuten und somit durchaus kontrovers gedeutet werden. Dazu gehören die verlassenen Siedlungsstätten der verdrängten eingeborenen Bevölkerung ebenso wie die Schlachtfelder des amerikanischen Bürgerkriegs. Die Zahl der Besucherinnen und Besucher steigt insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg drastisch und während einige Parks noch über gar keine Angebote verfügen, gleichen andere eher Rummelplätzen – von Vorführungen mit Tanzbären bis zu Einladungen zur Busfahrt durch einen Mammutbaum. Es fehlen Qualitätsmaßstäbe für das, was seit 1940 unter dem Begriff *Heritage Interpretation* zusammengefasst wird. Tilden schreibt: »Es reicht aus, einem der schlechteren Interpretationsversuche beizuwohnen, um sich von Herzen zu wünschen, dass es vermittelbare Grundlagen, vielleicht auch Schulen für Interpretation gäbe.«

Während Tilden an diesen Grundlagen arbeitet, bereitet sich der 1916 gegründete National Park Service auf sein 50-jähriges Bestehen vor.

Mehr als eine Milliarde Dollar wird zwischen 1956 und 1966 für diese *Mission 66* bereitgestellt. In Planung sind auch ein Ausbildungszentrum für Interpretationsranger (1964 eröffnet) und ein Gestaltungszentrum für Tafeln und Veröffentlichungen nach einheitlichem Design, das alle Einrichtungen des National Park Service von Maine bis Hawaii versorgen soll (1970 eröffnet). Beide Zentren entstehen in Harpers Ferry (West Virginia). Der vor den Toren Washingtons gelegene Ort, heute selbst National Historical Park, wird zum Mittelpunkt der Interpretation im National Park Service. 1964 wird eine eigene Abteilung für Interpretation ins Leben gerufen, die unmittelbar dem Direktor untersteht. Tildens Buch bietet eine gute Orientierung – es kommt genau zur richtigen Zeit.

1967, als die zweite Auflage von *Interpreting Our Heritage* erscheint, lässt Tilden den Text unverändert. Er fügt lediglich ein weiteres Kapitel an: In *Vistas of Beauty* geht es um die Beziehung zwischen Nützlichkeit und Schönheit. Hier wird Tilden nun auch etwas politischer. Er fordert unverblümt, »mit der nachlässigen Schlamperei des Wohlstands aufzuräumen«. Mit Blick auf die heraufdämmernde Umweltkrise erklärt er ungewohnt düster: »Jetzt wird uns die Rechnung präsentiert.« *Vistas of Beauty* ist Tilden so wichtig, dass das Kapitel auch in die Neuauflage von *Our National Parks* aufgenommen wird.

Im gleichen Jahr greift er seine Idee, dass die Gesellschaft auf Kredit lebt, erneut auf. Im Auftrag des Direktors des National Park Service, nun George Hartzog (1920–2008), bereist er zum letzten Mal die Parks und verfasst zum 200-jährigen Bestehen der USA: *Who Am I? – Reflections on the Meaning of Parks*. Hier nimmt er unmittelbar auf die Grenzen des Wachstums Bezug: »Wenn wir unsere Grenzen nicht kennen, werden unsere Bestrebungen fehlgehen.«

1977 wird die unveränderte 3. Auflage von *Interpreting Our Heritage* gedruckt. Es soll die letzte Auflage werden, die noch zu Tildens Lebzeiten erscheint; der Umfang der vorliegenden deutschen Ausgabe entspricht diesem Buch. 1980, im Alter von 96 Jahren, stirbt Tilden.

Interpretation in der Zeit vor Tilden

Mit *Interpreting Our Heritage* hat Freeman Tilden der Natur- und Kulturinterpretation erstmals eine Orientierung gegeben. Hierfür wird er bis heute vom National Park Service gewürdigt, der für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Interpretation seit 1982 jährlich den Freeman Tilden Award verleiht.

Wie schon im vorigen Abschnitt deutlich geworden ist, geht die Einführung des Begriffs »Interpretation« aber keinesfalls auf Freeman Tilden zurück. Auch einige der Grundsätze, die Tilden beschreibt, sind innerhalb der Nationalparks in den USA nicht zum ersten Mal beschrieben worden. Wenigstens zwei Namen müssen in diesem Zusammenhang genannt werden: John Muir (1838–1914) und Enos Mills (1870–1922).

Enos Mills entwickelt als Erster ein Konzept für personale Interpretation. Bereits 1906 gründet er in den Rocky Mountains eine *Trail School*. Nachdem das Gebiet auf sein Betreiben hin zum Nationalpark erklärt worden ist, führt er 1917 ein Zertifizierungssystem für *Nature Guides* ein, das – für die damalige Zeit ungewöhnlich – auch Frauen offensteht. Mills schreibt vereinzelt von *Poetic Interpretation* bevorzugt aber den Begriff *Nature Guiding*. Seine Erfahrungen hält er 1920 in dem Buch *Adventures of a Nature Guide* fest.

Im 1916 gegründeten National Park Service werden um diese Zeit bereits erste Ausbildungsrichtlinien für *Park Naturalists* entwickelt. Im Yosemite-Nationalpark in Kalifornien ist auf einer Gedenktafel zu lesen, dass die Entwicklung der *Park Interpretation* 1920 genau dort ihren Anfang genommen hat – ausgehend von einem aus Europa mitgebrachten Konzept. Tatsächlich gibt es in den Westalpen schon im 19. Jahrhundert Ausbildungsrichtlinien für Bergführer, die auch naturkundliche Inhalte umfassen. Die Frage, wie diese Inhalte an die Menschen herangetragen werden, spielt dabei aber noch keine wesentliche Rolle. Die für Europa schmeichelhafte These von dem aus Europa in die USA übertragenen Konzept lässt sich insofern nur teilweise aufrechterhalten.

Im Yosemite-Nationalpark, dem der National Park Service hier eine Schlüsselstellung zuweist, hatte sich auch Enos Mills kurzzeitig aufgehalten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war er dort auf Einladung seines väterlichen Freundes John Muir zu Gast. Der im schottischen Dunbar geborene Sohn britischer Einwanderer ist nicht nur Initiator des Yosemite-Nationalparks, er gilt auch als Begründer des Naturschutzes in den USA. John Muir ist es, dem die Einführung des Begriffs »Interpretation« im Sinn der Deutung unmittelbarer Naturerfahrung zugeschrieben wird. Noch vor der Ausweisung der ersten Nationalparks notiert er 1871 im Yosemite-Gebiet:

Ich werde die Felsen interpretieren, die Sprache der Fluten, der Stürme und der Lawinen erlernen. Ich werde mich mit den Gletschern und mit den wilden Gärten vertraut machen, um dem Herzen der Welt so nah zu kommen, wie ich nur kann.

John Muir versteht Interpretation vor allem als einen persönlichen Bildungsprozess. Nur vereinzelt führt er Gäste durch das Yosemite-Gebiet. Allerdings ist er zu seiner Zeit die erste Anlaufstelle, wenn es um das Eintreten für und die Auseinandersetzung mit Natur geht.

Muir's prominenteste Besucher sind der Philosoph und Schriftsteller Ralph Waldo Emerson (1803–1882), auf den später noch eingegangen wird, und der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt (1858–1919). Mit ihm verbringt Muir abseits der Zivilisation (und abseits des Protokolls) drei Nächte in der Wildnis; eine Episode, die die weitere Entwicklung des Nationalparkprogramms in den USA entscheidend vorantreibt.

Bezüge zur europäischen Geisteswelt

Wenngleich Interpretation als Bildungsansatz nicht aus Europa in die USA gebracht worden ist, stellt sich doch die Frage, was in Europa und insbesondere im deutschsprachigen Raum zu dieser Zeit gedacht und geschrieben wird.

John Muir wurde als Gründervater des Naturschutzes in den USA vorgestellt. Als dessen Entsprechung in Deutschland kann der Berliner Musikprofessor Ernst Rudorff (1840–1916) gelten. Anders als für Muir steht für Rudorff allerdings die Bewahrung harmonischer Kulturlandschaften im Vordergrund.

Die Wertschätzung wilder Natur, die durch die Nationalparkidee mit der Gründung des Yellowstone-Nationalparks 1872 in den USA nationale Bedeutung bekommt, wird in Mitteleuropa erst 1914 mit der Ausweisung des Schweizerischen Nationalparks offiziell. In Deutschland und Österreich tut man sich mit der Idee grundsätzlich schwer, Natur weiträumig sich selbst zu überlassen. Der Nationalpark Bayerischer Wald wird als erster deutscher Nationalpark erst 1970 eröffnet, in Österreich dauert es gar bis 1981, bis der Kärntner Teil der Hohen Tauern zum ersten Nationalpark erklärt wird.

Anders verhält es sich mit der Bewahrung des Kulturerbes. So handelt es sich beispielsweise auch bei den Freilichtmuseen, die Tilden mehrfach zur Sprache bringt, um eine europäische Erfindung. Die erste Sammlung von historischen Gebäuden wird 1881 im heutigen Oslo eröffnet und 1891 gründet der schwedische Philologe Artur Hazelius (1833–1901) bei Stockholm *Skansen*, das zweite und vielleicht berühmteste Freilichtmuseum. Das Personal tritt dort von Beginn an in den historischen Trachten auf, die zur jeweiligen Zeit in den Gebäuden getragen wurden, und wird so gewissermaßen Teil der Ausstellung. In den USA, insbesondere in Colonial Williamsburg, der zum Teil restaurierten und wiederaufgebauten Hauptstadt der ehemaligen britischen Kolonie von Virginia, wird dieser Ansatz seit den 1920er-Jahren erheblich weiterentwickelt. Heute ist die Rolleninterpretation in historischen Kostümen in vielen Einrichtungen dieser Art auch in den deutschsprachigen Ländern verbreitet.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts allerdings bewegen sich John Muir und Ernst Rudorff noch in gänzlich unterschiedlichen Welten – der eine in der kalifornischen Bergwildnis, der andere in der Großstadt Berlin. Beide sind sich indes darin einig, dass die Deutung des Natur-

wie des Kulturerbes durch den einzelnen Menschen für dessen Wertschätzung und für dessen Erhalt entscheidend ist. In seinem knappen, aber grundlegenden Werk *Heimatschutz* schreibt Rudorff 1897: »Nicht wie die Dinge an sich beschaffen sind, sondern was sie dem Geist bedeuten, macht ihren eigentlichen Wert aus.«

Als Tildens Buch 60 Jahre später erscheint, ist die Zusammenschau von Fakten und Bedeutungen in Deutschland offenbar weitgehend verloren gegangen. In der Einführung zur ersten Auflage von *Interpreting Our Heritage* bedauert der amerikanische Historiker Christopher Crittenden (1902–1969), dass die Veröffentlichungen in seinem Bereich nur noch einem kleinen Kreis Gelehrter zugänglich seien, für die es geradezu ehrenrührig wäre, allgemein verständlich zu schreiben – und zwar durch den Einfluss deutscher Hochschulen. Hier hat im Verlauf der Verwerfungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts offenbar ein deutlicher Wandel stattgefunden. Denn gerade auf die universale Sicht deutscher Dichter und Denker aus dem 19. Jahrhundert nimmt Tilden in *Interpreting Our Heritage* reichlich Bezug.

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) wird im Zusammenhang mit der Notwendigkeit zitiert, Schönes zu fördern, Immanuel Kant (1724–1804), als es darum geht, von Ideen geleitet zu werden, Alexander von Humboldt (1769–1859), um die Bedeutung der stillen Betrachtung zu untermauern, und mit einem Zitat von Heinrich Heine (1797–1856) zur Rolle der Liebe bei der Naturbetrachtung wird ein ganzes Kapitel eingeleitet.

Was all diese Autoren verbindet, ist nicht nur ihr Wirkungszeitraum: gegen Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Wie bei Muir und Rudorff ist es auch die Überzeugung, dass Wertschätzung vor allem daraus entsteht, dass unmittelbare Erfahrungen mit Orten und Gegenständen als bedeutsam empfunden werden. Tatsächlich findet sich in dieser von Idealismus und Romantik geprägten Zeit eine atemberaubende Fülle weiterer Verbindungen in die Ideenwelt der Interpretation.

Friedrich von Schlegel (1772–1829) schreibt: »Die Welt ist kein System, sondern eine Geschichte, aus der nachher freilich Gesetze folgen

können.« Geschichten hinter den Dingen zu enthüllen und spannend zu erzählen, ist eine wichtige Fähigkeit in der Interpretation.

Caspar David Friedrich (1774–1840) rät: »Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.« Tilden schreibt: »Information an sich ist noch keine Interpretation.«

Joseph von Eichendorff (1788–1857) reimt: »Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort, und die Welt hebt an zu singen, triffst Du nur das Zauberwort.« Interpretation sucht fortwährend nach Begriffen, die den Dingen für die Menschen Bedeutung geben.

Alexander von Humboldt meint: »Um die Natur in ihrer ganzen erhabenen Größe zu schildern, darf man nicht bei den äußeren Erscheinungen allein verweilen; die Natur muss auch dargestellt werden, wie sie sich im Innern der Menschen abspiegelt.« Seine öffentlichen Reisevorträge lässt er zur Veranschaulichung durch großformatige Bilder illustrieren, in die er seine Gäste durch eine bildhafte und volksnahe Sprache entführt, was ihm – quer durch alle Milieus – ein begeistertes Publikum beschert. Naturräume bezeichnet er selbst als »Gemälde«. Tilden fordert in seiner Definition von Interpretation, »Bedeutungen und Zusammenhänge ... mit veranschaulichenden Mitteln zu enthüllen«.

Wilhelm von Humboldt (1767–1835) hat deutlich andere Schwerpunkte als sein jüngerer Bruder. Aber auch bei ihm liest man: »Unverkennbar ist überall dies ästhetische Gefühl, mit dem uns die Sinnlichkeit Hülle des Geistigen und das Geistige belebendes Prinzip der Sinnenwelt ist.« Wie bei der Interpretation geht es ihm um die Wechselwirkung zwischen unmittelbarer Erfahrung und Reflexion.

Kant schreibt in diesem Sinn in einem der zugänglichsten Abschnitte seiner *Kritik der reinen Vernunft*: »Unsere Natur bringt es so mit sich, dass die Anschauung niemals anders als sinnlich sein kann ... Dagegen ist das Vermögen, den Gegenstand sinnlicher Anschauung zu denken, der Verstand. Keine dieser Eigenschaften ist der anderen vorzuzie-

hen. Ohne Sinnlichkeit würde uns kein Gegenstand gegeben und ohne Verstand keiner gedacht werden. Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.«

Goethe versucht stets Naturwissenschaft, Philosophie, Politik und Dichtung in einer Zusammenschau miteinander zu verbinden und betrachtet den Menschen dabei nicht als externen Betrachter, sondern als innerhalb des Betrachtbaren stehend, weil systemisch zu diesem gehörend: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken?« Nicht alle seine Versuche, das, was er für bedeutungsvoll hält, auf die Natur anzuwenden, stellen sich im Nachhinein als erfolgreich heraus. Zu Tildens Vorschlag, dass Interpretation auf tiefere Wahrheiten ausgerichtet ist, passt auch Goethes Idee, »dass ein roter Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann, ohne alles aufzulösen«.

Friedrich von Hardenberg alias Novalis (1772–1801), der (wie Alexander von Humboldt) Geologie in Freiberg studiert und ein früher Verfechter der Romantik ist, schreibt 1798: »Ein Verkündiger der Natur zu sein, ist ein schönes und heiliges Amt ... Nicht der bloße Umfang und Zusammenhang der Kenntnisse, nicht die Gabe, diese Kenntnisse ... an bekannte Begriffe und Erfahrungen anzuknüpfen und die ... fremd klingenden Worte mit gewöhnlichen Ausdrücken zu vertauschen, selbst nicht die Geschicklichkeit, ... die Naturerscheinungen in ... treffend beleuchtete Gemälde zu ordnen, ... alles dies macht noch nicht das echte Erfordernis eines Naturkündigers aus ... Wer in ihr alles sucht, ... der wird nur den für seinen Lehrer und für den Vertrauten der Natur erkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht.« In seiner Charakterisierung des Naturkündigers führt Novalis die wesentlichen Kriterien dessen an, was Interpretation im Sinne von Tilden kennzeichnet.

Das von Tilden in *Interpreting Our Heritage* angeführte und bereits erwähnte Zitat von Heinrich Heine aus *Die Harzreise* lautet: »Eben wie ein großer Dichter, weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume,

Blumen, Wasser und Liebe. Freilich fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann bloß soundsoviel Meilen im Durchmesser, und die Bäume sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden klassifiziert, und das Wasser ist nass.« Die Bedeutung der Zuneigung zu den Dingen wie zu den Menschen ist für Tilden in der Interpretation zentral. In Kapitel 8 schreibt er: »Ich glaube, es läuft darauf hinaus, dass man den Gegenstand lieben und mit seinen Mitmenschen auf einer Wellenlänge liegen muss«, und zum Abschluss von Kapitel 12 lesen wir: »Die sechs Grundsätze, die dieses Buch einleiten, könnten also am Ende in einem einzigen aufgehen – ähnlich der »einen Wissenschaft« des Sokrates. Sollte das der Fall sein, dann bin ich mir sicher, dass dieser eine Grundsatz Liebe heißt.«

Etwa zu der Zeit, als Heinrich Heine den Harz bereist, hält sich auch Ralph Waldo Emerson in Europa auf: der amerikanische Schriftsteller und Philosoph, der bereits als Gast von John Muir erwähnt wurde und den Tilden in seinem Werk am häufigsten zitiert. Emerson begegnet auf seiner Reise namhaften britischen Romantikern und macht sich mit dem deutschen Idealismus vertraut.

Nach seiner Rückkehr in die USA verfasst er *Natur*, eine Reihe von Essays, die ein selbstbestimmtes Leben im Einklang mit der Natur zum Thema haben. Emerson gilt als wesentlicher Impulsegeber des unter anderem auf den Überlegungen von Kant fußenden amerikanischen Transzendentalismus, der neben dem Naturschutz weitere progressive Forderungen wie die Sklavenbefreiung und die Frauenrechte proklamiert. Der Schriftsteller und Philosoph Henry David Thoreau (1817–1862) gehört dieser Bewegung an und John Muir fühlt sich ihr gleichfalls verbunden.

1871, im gleichen Jahr, in dem John Muir sein bereits erwähntes Zitat zur Interpretation niederschreibt, verbringen er und Emerson mehrere Tage im Yosemite-Tal. Für den deutlich jüngeren Muir, der Ralph Waldo Emerson auf längere Ausflüge in die Wildnis entführen möchte, ist dessen eher geistige Durchdringung der Materie unter verschiede-

nem Verzicht auf Lagerfeuernächte in der Bergwildnis allerdings eher ernüchternd. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass Tildens Vorliebe für Emerson auch damit zu tun hat, dass beide in der Region Boston aufgewachsen sind. Auf ein Zitat des »weisen Emerson« (Tilden) geht sogar einer der sechs Grundsätze zurück, die Tilden für die Interpretation formuliert: »Interpretation soll vor allem anregen, nicht belehren.«

Was Tilden nicht tut

Schon eingangs wurde erwähnt, dass Tilden Interpretation zwar als Bildungsarbeit versteht, aber keinerlei Bezüge zu anderen Bildungskonzepten herstellt. In dieser Hinsicht wirkt das Buch geradezu losgelöst. Von jeglicher Theorie unbelastet, trägt Tilden seine Erkenntnisse zusammen: aus 50 Jahren journalistischer Erfahrung, aus der Beobachtung von Rangern in Nationalparks und aus Schlüssen, die er aus eigenen Versuchen zieht. Während er, sich frei in Zeit und Raum bewegend, gern philosophische Impulse aufgreift, geht er auf deren Übertragung in den Bildungsbereich, die zur jeweiligen Zeit ja durchaus stattgefunden hat, an keiner Stelle ein.

So enthält Tildens Buch keinen Verweis auf Überlegungen von Autoren wie Rousseau, Pestalozzi, Blasche oder Fröbel, die zu den von Tilden zitierten Grundhaltungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert im Bezug stehen. Es enthält keinen Verweis auf reformpädagogische Strömungen des frühen 20. Jahrhunderts wie die von Freinet, Hahn oder Montessori, die Tilden als Zeitgenosse wahrgenommen haben könnte, und die allesamt selbstbestimmtes und erlebnisorientiertes Lernen zu fördern suchen. Es enthält aber auch keinen Verweis auf Autorinnen oder Autoren aus den USA, die Tildens Aufmerksamkeit kaum entgangen sein können: aus dem 19. Jahrhundert etwa Alcott, Fuller oder Peabody, im 20. Jahrhundert – also zu Tildens Lebzeiten – zum Beispiel Dewey, Kilpatrick oder Parkhurst.

Ähnlich verhält es sich mit den Bildungsansätzen aus dem Umfeld der Nationalparks. Während Tilden sorgsam darauf bedacht zu sein

scheint, die offiziellen (und nicht immer erfolgreichen) Initiativen des National Park Service im Bildungsbereich zu listen und zu würdigen, erwähnt er Wegbereiter wie Muir oder Mills mit keiner Silbe. Und wenngleich sich Tilden nach dem Erscheinen von *Interpreting Our Heritage* noch mehr als 20 Jahre lang mit Interpretation befasst und als gern gesehener Redner in den Ausbildungszentren des National Park Service tätig ist, holt er das auch in dieser Zeit nicht nach: Über die Ergänzung von *Interpreting Our Heritage* durch das oben erwähnte Kapitel zur Schönheit hinaus bleibt der Text in den folgenden Auflagen seines Buches gänzlich unverändert.

All das mag zur Leichtigkeit der Lektüre beitragen. Wer sich im Bildungsbereich auf Tilden beruft und ernst genommen werden möchte, sollte diese Bezüge aber herstellen und auch (mittlerweile vorhandene) Forschungsergebnisse zu Tildens Schlussfolgerungen vorlegen können, die dieses Buch nicht enthält.

Es sei auch erwähnt, dass in *Interpreting Our Heritage* zwar mehr als 70 Männer gewürdigt werden, aber lediglich drei Frauen Erwähnung finden: Elisabeth I., Jeanne d'Arc und Katharina von Medici. Schon zu Tildens Zeiten waren aber im Umfeld der Nationalparks und der Museen Frauen erfolgreich tätig, deren Engagement Tilden zur Sprache hätte bringen können.

Tilden hat selten den Anspruch, ins Detail zu gehen und letzte Fragen zu beantworten. Seinem Werk wohnt eine gewisse Gelassenheit inne, die vielleicht auch etwas dem Lebensalter des Autors geschuldet ist.

Europäische Initiativen aus dem deutschsprachigen Raum

1975 wird die *Society for the Interpretation of Britain's Heritage* als erster Interpretationsverband in Europa gegründet. Zu diesem Zeitpunkt ist die Verwendung von Interpretation als Konzept in Deutschland, Österreich und der Schweiz noch nicht nachweisbar. Der Journalist Horst Stern schreibt 1978: »Im deutschen Sprachraum steht dem nichts

auch nur annähernd Vergleichbares gegenüber. Es gibt dafür noch nicht einmal ein den vollen Inhalt wiedergebendes deutsches Wort.«

Die Initiativen, das zu ändern, bleiben auch in den beiden folgenden Jahrzehnten durchaus überschaubar. Gerhard Trommer überträgt Erfahrungen mit Interpretation aus dem Yosemite-Nationalpark in den späteren Nationalpark Harz: 1985 startet dort die »Rucksackschule« als auf zwei Jahre befristetes Projekt. 1990 schlägt Willfried Janßen vor, das Konzept im Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer anzuwenden und definiert unterschiedliche Interpretationsfelder. Als erstes Unternehmen für Natur- und Kulturinterpretation im deutschsprachigen Raum wird 1993 im Nationalpark Sächsische Schweiz das Bildungswerk interpretation gegründet. 1995 scheidet die Initiative, einen deutschen Verband für Natur- und Kulturinterpretation ins Leben zu rufen. Umso erstaunlicher ist es, dass Ende des 20. Jahrhunderts gleich zwei EU-Projekte von Deutschland ausgehen, deren Ziel es ist, Interpretation in ganz Europa zu etablieren.

Zum einen ist da das LEADER-Projekt *Transinterpret*, das von der Universität Freiburg koordiniert wird und im Jahr 2000 zur Gründung des Netzwerks »Interpret Europe« führt. Die entscheidenden Impulse dafür gibt Patrick Lehnés, der 2010 auch die Weiterentwicklung von Interpret Europe zum Europäischen Verband für Natur- und Kulturinterpretation in die Wege leitet, und der diesem Verband in der Folge fünf Jahre lang vorsteht.

Zum anderen ist das Leonardo-Projekt *TOPAS – Training of Protected Area Staff* zu nennen, in dessen Rahmen ein europäischer Grundlagenkurs zur Interpretation entwickelt wird. Dieser Kurs wird zum Ausgangspunkt des deutschen Projektes *ParcInterp*, innerhalb dessen von Europarc Deutschland, dem Bundesverband Naturwacht und der Arbeitsgemeinschaft Natur- und Umweltbildung (ANU) Qualitätsstandards für Interpretation vereinbart werden. *ParcInterp* wiederum bildet die Grundlage für das europäische Projekt *HeriQ – Quality in Heritage Interpretation*, das schließlich zum Impulsgeber für das europaweite Trainingsprogramm von Interpret Europe wird.

Interpret Europe hat mittlerweile Mitglieder in mehr als 40 Ländern und die Erwartungen, die der Natur- und Kulturinterpretation auf europäischer Ebene entgegengebracht werden, sind groß. Tibor Navracsics, EU-Kommissar für Bildung, Kultur, Jugend und Sport, schreibt: »Ich glaube, durch Interpretation kann unser Erbe zur Entwicklung von Gemeinschaft beitragen, nicht nur auf lokaler, sondern auch auf nationaler und auf europäischer Ebene. Sich seinem Erbe anzunähern, heißt auch, sich einander anzunähern, und das ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer integrativeren Gesellschaft.«

In seinen letzten Schriften hat Freeman Tilden auf die Verantwortung hingewiesen, die Natur- und Kulturinterpretation in Bezug auf den Umgang mit den Grenzen des Wachstums hat. Dass Interpretation in unserer Zeit auch zugetraut wird, zum Zusammenhalt der Gesellschaft beizutragen, ist eine Vorstellung, die ihm sicher gefallen hätte.

Thorsten Ludwig

*Geschäftsführender Vorsitzender
Interpret Europe*

Was der Besucher braucht

Während wir lesen, müssen wir zu Griechen, Römern, Türken, Priestern, Königen, Märtyrern und Henkern werden und diese Bilder an etwas in den geheimen Tiefen unserer Selbsterfahrung festmachen.

RALPH WALDO EMERSON

Interpretation bleibt fruchtlos, wenn sie das, was gezeigt oder beschrieben wird, nicht in irgendeiner Weise mit der Persönlichkeit oder Erfahrungswelt des Besuchers in Verbindung bringt.

Warum besuchen die Menschen Naturparks, Museen, historische Bauwerke und andere schützenswerte Orte? Eine Untersuchung der Beweggründe gäbe einen faszinierenden Einblick in die menschliche Psyche; allein, wir wollen sie uns sparen. Jeder Interpret weiß aus Erfahrung, dass die Gründe so zahlreich und vielgestaltig sind, dass man Seiten mit ihrer bloßen Aufzählung füllen könnte.

Also: Warum auch immer die Besucher kommen, wir wollen annehmen, dass sie da sind, und mein erster Grundsatz der Interpretation ist aus der Frage heraus entstanden: Wenn die Besucher nun einmal da sind, was erwarten sie von uns, was werden sie sogar zwangsläufig von

uns verlangen? Die Antwort ist: Sie möchten berührt werden, in ihrer Persönlichkeit, mit all ihren Erfahrungen und Idealen.

Der erwachsene Zuhörer oder Leser einer Interpretation hat im Allgemeinen keine übermäßige Ehrfurcht vor dem Interpreten. Er weiß, dass der Interpret über Fachwissen verfügt, das ihm selbst fehlt, und respektiert dieses Wissen und seinen Träger, besonders, wenn dieser in Uniform auftritt; nicht mehr und nicht weniger. Aber er hat durchaus auch seinen Stolz – nennen wir es ruhig Eitelkeit –, und wir können annehmen, dass er sich nicht für dümmer hält als seinen Gesprächspartner. Er möchte eigentlich, dass der Interpret weniger *zu* ihm, sondern vielmehr *mit* ihm spricht. Beide wissen, dass das nicht ohne Weiteres geht. Eine Interpretation ist ja keine Plauderrunde. Also müssen wir versuchen, etwas Ähnliches auf Umwegen zu erreichen. Wir werden gleich sehen, dass es solche indirekten Wege durchaus gibt.

Ich hatte oben angedeutet, dass der Besucher etwas erwartet, das ihn persönlich betrifft. Das ist bei Erwachsenen nicht zu verwechseln mit Egoismus im herkömmlichen Sinn. Beides sind verschiedene Dinge, die nicht unbedingt viel miteinander zu tun haben.

In seinem Buch *The Making of Citizens* betont Professor C. E. Merriam den Drang des Menschen, sich auf seine Vorgeschichte zu beziehen:

Dahinter steckt natürlich die Idee einer Gemeinschaft der Lebenden, Toten und noch Ungeborenen. Der Einzelne, der sich als Mitglied dieser Gemeinschaft sieht – und sich glücklich schätzen darf, dazuzugehören –, ist allein dadurch kein Unbedeutender mehr. Er hat seinen Anteil an allen Siegen seiner Gruppe. Die Großen, die die Gemeinschaft hervorgebracht hat, sind seine Gefährten. Er nimmt teil an den Sorgen seiner Gruppe; ihre Hoffnungen und Träume, verwirklicht oder gescheitert, sind seine. Und diese Zugehörigkeit verleiht ihm Größe, wie gering er sonst auch sein mag. Sie bringt etwas Erhabenes in sein Leben, das er ansonsten kaum jemals hoffen dürfte zu besitzen. Sie adelt ihn und erhebt ihn über sich selbst hinaus in die Welt seiner großen Vorfahren, wo er zu Hause ist und ihr Ansehen genießt: Er ist einer von ihnen.

Ich habe die Interpreten, speziell die des National Park Service, einmal als »Vermittler des Glücks« bezeichnet. Natürlich ist es unmöglich, einen anderen Menschen glücklich zu machen. Wie Nicholas Chamfort sagt: »Le bonheur n'est pas une chose aisée. Il est très difficile de le trouver dans nous, et impossible de la trouver ailleurs« – Glück ist keine leichte Angelegenheit. Es in uns zu finden, ist schwer, es woanders zu finden unmöglich. Weder die urtümliche Schönheit eines Nationalparks noch die Ausführungen des Interpreten können jemanden glücklich machen. Glücklich vereint können sie aber im Idealfall einen Nährboden bieten, auf dem die bei vielen verkümmerte Fähigkeit zum Glücklichsein wachsen kann.

Allgemein könnte man sagen: Gewissheiten befördern das Wohlbefinden, Ungewissheit hat Unbehagen und seelische Verarmung zur Folge. Alle Menschen suchen, bewusst oder unbewusst, nach einem Platz in Natur und Kultur – auch in fremden Kulturen. Ursprüngliche Wildnis, unverbauten Küsten, Grabungsstätten, historische Schlachtfelder, zoologische und botanische Gärten sind genau die Orte, an denen diese Suche am erfolgversprechendsten ist.

Selbst wenn also unser Besucher nicht genau weiß, was ihn hergebracht hat: Er ist aufnahmebereit, aus genau diesem Grund. Diese Aufnahmebereitschaft zu nutzen, auch wenn sie nur flüchtig und oberflächlich sein mag, ist Aufgabe des Interpreten.

Der Besucher lässt sich auf uns nur ein, wenn er das, was wir sagen, auf seine Erfahrung, seine Gedanken und Hoffnungen, sein persönliches und gesellschaftliches Umfeld oder etwas Ähnliches beziehen kann. Wenn unsere Enthüllungen sein Ego nicht ansprechen (das Wort ist hier nicht negativ gemeint), mag er physisch anwesend sein, aber er wird uns nicht folgen.

John Merriam spricht vom »gewissen Etwas, das einen Vortrag menschlich bedeutungsvoll macht«. Ein jeder von uns, wenn er einen Roman liest oder ein Schauspiel sieht, vergleicht unwillkürlich die Handelnden mit sich selbst: Wie würde ich mich in dieser Situation fühlen, wie würde ich auftreten?

Interpreten, die in Museen arbeiten, haben selten direkten Kontakt zum Publikum. Sie können ihm nur Nachrichten hinterlassen, meist in Form von Beschriftungen. Die meisten von uns kennen Dr. Brown Goodes Spruch vom Museum als »säuberlich arrangierter Sammlung von Schildern, deren Text durch Exponate veranschaulicht wird«. Das ist sicher eine bewusste Übertreibung, aber wahr ist: Beschriftungen können elektrisieren oder kaltlassen. Ein Schild kann dem Besucher ein Licht aufgehen und ihn spüren lassen, was das Gezeigte mit ihm zu tun hat. Zwei gute Beispiele gibt das Witte Museum in San Antonio, Texas. Dort ist in einer großen Vitrine das Skelett eines Mammuts ausgestellt und mit den Worten versehen: »Noch vor wenigen Tausend Jahren gab es in Texas urzeitliche Mammuts, die in großen Herden über das Land zogen ... Hier, wo Sie stehen, haben wahrscheinlich Mammuts geweidet.«

Hier, wo Sie stehen. Wenn man das liest, sind die Mammuts keine vorzeitlichen, exotischen Wesen mehr, sondern zum Greifen nah. Eine zweite Perle aus diesem Museum, diesmal an einer Vitrine mit Nutzpflanzen der westtexanischen Indianer (Sotol, Bärengras, Lechuguilla-Agaven, Devil's Shoestring): »Brauchen Sie einen Wassereimer? Ein Paar Schuhe? Eine Decke, eine Fußmatte oder etwas Strick? Wenn ja, hier ist das Material dafür.«

Wer diese Beschriftung liest und die Pflanzen dazu sieht, ist kein Außenstehender mehr. Er hat dieselben Bedürfnisse wie die Ureinwohner, und er hätte sie sich damals genauso erfüllt. Er wird ihr Nachbar und Tischgenosse. Gewiss sollte die direkte Anrede nicht übertrieben werden, das kann leicht aufdringlich wirken. Man kann dasselbe Ziel genauso gut mit vielen anderen Mitteln erreichen. Wenn uns aber schon eine gute Beschriftung Pflanzen verwandt und vertraut macht, was kann erst der Interpret in direktem Kontakt zum Publikum bewirken?

Ein glückliches Beispiel für die Verbindung eines Gegenstands mit der Erfahrungswelt des Besuchers findet sich im Roosevelt-Haus in Hyde Park, New York. In Franklin Delano Roosevelts Geburtszimmer

haben clevere Interpreten ein kleines, aber eindringliches Alltagsstück in Szene gesetzt. Man hätte dort ein Schild mit der Aufschrift »Hier wurde Präsident Roosevelt geboren« anbringen können. Das wäre korrekt, und dem Interpreten, der eine Gruppe begleitet, stünde es frei, diese Tatsache auszuschnücken, wie es ihm beliebt. Aber hier hatte jemand eine Eingebung: Zu sehen ist eine Reproduktion des Telegramms, das James Roosevelt, der glückliche Vater, an einen Freund sandte und das die Ankunft eines »strammen Knaben von 9½ Pfund heute Morgen in Hyde Park« bekundet. Etwas Ähnliches hätte jeder von uns getan, und das macht uns nicht nur die Roosevelts, sondern das ganze Haus und Umfeld sogleich verwandt.

Denn, ich wiederhole es: Der Besucher sieht die Dinge letztlich mit seinen eigenen Augen, nicht mit denen des Interpreten, und er übersetzt unbeirrbar alles, was wir sagen, *so gut er kann* in die Sprache seiner Gedanken- und Erfahrungswelt. Ich habe »so gut er kann« hervorgehoben, um deutlich zu machen, dass es unsere Aufgabe ist, ihm diese Übersetzung zu erleichtern. Wörter wie »Dendrochronologie«, »Fotosynthese« und »Avifauna« sind da nicht nur wenig hilfreich, sie erschlagen den Besucher. Wenn wir die Zeit hätten, könnten wir einigen Leuten sicher verständlich machen, wie anschaulich manche dieser Fachausdrücke eigentlich sind; ich glaube jedoch, dass unsere Aufgaben als Interpreten auch so schon schwierig genug sind.

Fast alles, was über menschliches Tun heute und in der Vorzeit, in Krieg und Frieden gesagt werden kann, ist geeignet, beim Hörer die Fragen hervorzurufen: »Wie hätte *ich* unter solchen Umständen gehandelt? Wie wäre es *mir* ergangen?« Nehmen wir einen Besuch in der Custis-Lee-Villa, nur wenige Minuten von Washington entfernt auf der anderen Seite des Potomac. Robert E. Lee wohnte nur kurze Zeit in diesem Haus. Aber hier spielte die tragische Szene, in der er sich entscheiden musste: für die Vereinigten Staaten und ihre Armee, die er liebte und denen er lange gedient hatte, oder für sein Heimatland Virginia. Was sollte er tun? Was, unter Würdigung aller Umstände, hätte der Besucher getan?

Vielleicht ist es nicht übertrieben zu sagen, dass die historische Interpretation fast immer (wenn auch gewiss nicht ausschließlich) dadurch wirkungsvoll ist, dass sie die Frage aufwirft: »Wie hätte *ich* mich unter ähnlichen Umständen verhalten?«

Ein anderes Beispiel: der Atlatl, die prähistorische Speerschleuder der Indianer des Südwestens. Kommen unsere Besucher selbst darauf, welches physikalische Prinzip man ausnutzen kann, um den menschlichen Arm zu verlängern? Nun, viele von ihnen haben als Kinder einen angespitzten Stock benutzt, um unreife Äpfel aufzuspießen und damit wegzuschleudern, viel weiter, als ihre bloßen Hände und Arme es vermocht hätten. Der Wurfstock ist ein Vorläufer der Speerschleuder.

Dr. Clark Wissler sagte einmal: »Der Besucher, der nach Mesa Verde kommt, hat im Allgemeinen keine Vorstellung vom prähistorischen Leben im Südwesten. Alles sieht fremd und ungewohnt aus.« Stellen wir uns nun vor, der Besucher käme zum Erntedankfest in ein indianisches Ruinendorf, nach einer typisch neuzeitlichen Thanksgiving-Mahlzeit, bei der Truthahn und Kürbiskuchen serviert wurden, vielleicht auch Maisbrot oder ein anderes Maisgericht. Nach Dr. John Corbett stammen mindestens sechzehn Zutaten unserer modernen Küche von indianischen Ureinwohnern. Das gibt dem Besucher sofort einen lebendigen Bezug zur Vergangenheit. Ein geübter Interpret wird sich von dieser Tatsache zu den Parallelen zwischen dem Alltag der Indianer und dem unseren vorarbeiten. Auch die vorzeitlichen Menschen haben gespielt, geliebt, gestritten, haben an etwas geglaubt und Schönes gekannt – kaum ein Unterschied zu uns. Das Fremde und Ungewohnte verschwindet, und schließlich sagt sich der Besucher: »Diese Leute waren eigentlich nicht viel anders als wir.«

Als krönenden Abschluss, zumindest für dieses Kapitel, möchte ich von einer phänomenalen Interpretation erzählen, die der große Biologe Thomas Henry Huxley einmal vorgetragen hat.

Huxley hielt seinerzeit Vorlesungen an verschiedenen englischen Abendschulen. Eine dieser Schulen war Norwich, und Huxley nannte seinen Vortrag »Ein Stück Kreide«. Er war in Aufbau und Stil so über-

ragend, dass er zum Klassiker wurde und seinen Weg in zahlreiche Veröffentlichungen fand; aber wir wollen uns hier nicht mit dem Stil befassen, sondern nur mit der hervorragenden Interpretation. Huxleys erste Worte waren: »Wenn man sich ins Zentrum von Norwich begibt und dort einen Brunnen bohrt, stößt man bald auf eine weiße Substanz, die für Gestein ein wenig zu weich ist. Wir kennen sie alle als Kreide.«

Locker und ungezwungen, fast plaudernd – was für ein Anfang! Der Vortragende geht nicht damit hausieren, dass er eine internationale Größe der Wissenschaft ist. Das Publikum wird sofort in alles Kommende einbezogen, der Brunnen entsteht unter ihren Füßen, es ist *ihr* Brunnen, nicht irgendeiner in Ostpreußen. Und damit ist es auch ihre Kreide. Erst später kommt der Hinweis, dass sich das Kreideflöz fast 2000 Kilometer weit bis nach Mittelasien erstreckt.

»Ein großes Kapitel aus dem Geschichtsbuch der Menschheit ist in Kreide verewigt.« Hier wird die Fantasie angeregt, aber in Maßen. Und ein Treffer ins Schwarze: »Jeder Zimmermann in Norwich trägt ein Stück von dieser Kreide in der Hosentasche.«

»Die Sprache der Kreide ist nicht schwer, nicht annähernd so schwer wie Latein, wenn man sich mit den simpleren Dingen zufriedengibt, die sie erzählt.« *Sie erzählt*, wohlgemerkt. Nicht »ich erzähle euch jetzt etwas Wissenswertes«, sondern »die Kreide erzählt von sich«.

Und jetzt kommt der Clou: »Ich schlage vor, dass wir uns nun daranmachen, diese Erzählung zu entschlüsseln.« Von da an wird alles, was er seinen Zuhörern vorträgt (denen das meiste davon völlig neu ist), zu einer Entdeckung, die das Publikum selbst macht; er ist nur mehr eine Art Begleiter.

»Die Welt existiert«, schreibt Emerson, »damit wir von ihr lernen. Keine Epoche, keine Gesellschaftsordnung, keine Handlung in der Geschichte, die nicht ihre Entsprechung im Leben des Einzelnen hätte.«